

Ein frisches Grab.

Ein frisches Grab am schattigen Ort — Und die Menschen fragend erwiehen: „Wen tragen sie wohl schon wieder fort?“ Und gehen vorbei — und vergessen.

Ein theures Antlitz, ein edles Herz, Zwei Hände, die liebend gewartet, Und die sich nach heil'gem Kampf und Schmerz Nun hier zum Frieden gefahret.

Ich sehe schweigend und schau' hinab, Ob endet durch heisse Thränen, Ein Menschenleben — ein frisches Grab — Und doch unersättliches Sehnen!

Am Palmsonntag.

Novellette von Gerhard Walter.

Der Kapitänleutnant von Willbrandt sah vor einem Haufen von Briefen. Vor wenigen Tagen erst war er nach dreijährigem Aufenthalt im fernen Meeren an Land gekommen — Gleichmüthig öffnete er die Briefe. Aber plötzlich belebten sich seine Züge. „Aha!“ sagte er und setzte sich zurecht. Ein etwas spöttisches Lächeln legte sich um den energischen Mund.

„Ist das nur möglich! Merkwürdig, was das für einen Unterschied macht, ob man als armer Offizier um ein Darlehen bittet, oder selbst ein reicher Mann geworden ist! Und da Legieres bei mir eingetreten, entsinn' ich der brave alte Kammerherr mit einem Mal des sonst wenig geliebten Neffen und ladet ihn zu sich ein! Kann mir gerade einfallen! Jetzt bin ich Euch zu genaug!“ — Er warf den Brief zornig auf den Tisch.

„Vor drei Jahren war ich zuletzt da. Scheußlich heiß und langweilig! Ein Lichtblick war nur die reizende Hedwig von Landring! Ein prächtiges Mädel! War ja schon damals mit ihren dreizehn Jahren ein junges Geschöpf von seltsamem Liebreiz. Hab' genug draussen auf See an das liebliche Kind denken müssen — so jung sie war, doch Lady durch und durch und fast erwachsen. Die ist nun auch schon sechzehn Jahre alt und konfirmirt und Gott weiß was sonst!“ Er stand am Fenster und sah hinaus.

„Donnerwetter, ich fahre doch!“ rief er plötzlich, „und nur um ihretwillen! Los Vorboten!“ Er öffnete das Fenster und ließ die duftige Frühlingsluft in's Zimmer wehen. Er atmete tief auf. „Ich muß dem Frühlings wieder einmal draussen auf dem Lande in's Gesicht sehen. Draußen gibt's Osterlilien und braune Erde und Weidenläschen zum Palmsonntag.“

Und er fuhr hinaus. Alltagsvoll Güten die Gloden den kommenden Palmsonntag ein beim Sonnenuntergang. Auf dem Dorfsteig trieben die plätschernden Enten Unlust, und auf dem Ager weideten junge Gänselein im plüstrigen, gelben Felderleib.

Der Kammerherr schloß die Augen, als wenn ihm etwas weh thäte. „Die Tochter wird morgen konfirmirt“, sagte er kalt, „hier in meiner Kirche!“

„Was?“ entfuhr es dem Seeoffizier, „jetzt erst konfirmirt?“

„Mit sechzehn Jahren dürfte zeitig genug sein!“ entgegnete der Kammerherr in demselben lässigen Ton. „Sie soll nachher gleich aufs Seminar.“

„Seminar?“ wiederholte der Offizier tief erstaunt; „Seminar, sagen Sie?“

„Landring ist im Konkurs, und das Mädchen muß sich selbst helfen!“ kam es abgemessen und selbstverständlich aus dem Munde des Kammerherrn. „Erspare mir Weiteres; wir haben den Verkehr abgedröckelt, und ich wünsche, daß Du dasselbe thust!“ — Gehen wir nun zur Ruhe!“

Der Offizier küßte der Tante die Hand und ging auf sein Zimmer. Aber zur Ruhe ging er noch lange nicht. „Armes, süßes Kind!“ sagte er tief in Gedanken, als er endlich das Licht ausblies.

Die Gloden küteten klar und feierlich zur Kirche. Im Zuge gingen die Konfirmanten von des Pfarrers Haus zum Gotteshaufe. Hoch über all den anderen ragte eine schlanke vornehme Mädchengestalt, die in einfaches Schwarz gekleidet war, ohne Ketten und Goldumhänge. Sie unterschied sich in nichts von anderen als durch ihre rührende Schönheit und den tiefen Ernst, der auf dem jungen Gesichte lag. Aller Augen lagen auf der edlen Gestalt des Fräuleins von Landring. Die Augen des Majors von Landring, ihres Vaters, der tief zurückgelehnt in seinem Stuhl saß, füllten sich mit Thränen. Ein Vie' voll unendlicher Liebe flog aus den Augen des schönen Kindes hinein in seine Verborgenen. Die Mutter war nicht mehr bei ihnen.

Die Augen des Seeoffiziers hingen wie gebannt an der lieblichen und doch so stolzen Gestalt des Mädchens, die vor ihm stand und über dem Mitle-

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., 10. April 1903 (Zweiter Theil.) Jahrgang 23 No. 32.

füßt fluthete innige Liebe durch sein Herz. Jetzt fiel ihr Blick auf den glänzenden, stattlichen Offizier, der hochauferichtet auf den Säbel gestützt im Stuhl des Kammerherrn stand. Tief neigte er sich vor dem Mädchen, über deren feines Gesicht leichte Röthe flog. „Wächstest Du Dich nicht sehen?“ sagte der Kammerherr leise und küßt; „Dein Stiehn fällt auf!“

Der Säbel des Seeoffiziers verhallte laut auf den Fliesen, wie er dem Wunsch zornig nachkam.

Wie eine Rose unter allerhand nachhaftem Atrant stand Hedwig von Landring da vor dem Atrant. Tief neigte sie sich vor dem Segensspruch und in ihren dunklen, leuchtenden Augen glänzten zwei Thränen, als sie den Vie' wieder dorthin wandern ließ, wo der Major mit seinen weißen Haaren saß. Die Fieber war zu Ende. Der Zug der jungen Christen ordnete sich. Es wurde unruhig in der Gemeinde. Die Orgel schlug ein. Willbrandts Augen folgten Hedwig.

„Ich wünschte nicht, daß Du dem Fräulein von Landring jetzt Deine Glückwünsche darbringst oder überhaupt das Haus aufsuchst“, sagte der Kammerherr, den Pelz umhängend.

Der Offizier richtete sich hoch auf und sah dem alten Herrn in's Gesicht, ohne ein Wort zu sagen. Es war ein klager, fester Seemannsblick aus staubblauen, energischen Augen. Dann ging er hinter dem Kammerherrn her, und draussen vor der Kirche zerabeweg auf Hedwig zu und reichte ihr die Hand vor allen Volk.

„Ich bitte um die Erlaubnis, Ihnen heute in Ihrem Hause meinen Glückwunsch abzustatten zu dürfen!“ sagte er laut.

Sie sah ihn mit ihren prächtigen, leuchtenden Augen an und legte ihre Hand in seine: „Sie sind uns ja immer willkommen!“ Da zog er ritterlich, fest zusammengefaßt, die Hand des schlanken Mädchens hoch an seine Lippen: „Auf Wiedersehen!“

In diesem Augenblick fuhr der Wagen des Kammerherrn ab. Der Seeoffizier grüßte wie vor einer Färsin vor Hedwig und ging, den Säbel schleppen lassend, gleichmüthig hinterher.

Hedwig ging am Arme des Majors dem Hause zu, das sie bald verlassen und anderen lassen sollten. Ein heller Schein lag auf beider Gesicht.

„Es gibt doch noch Kavaliere!“ sagte der Major und sah sein köhnes Kind an.

Eine Stunde später ließ der Kapitänleutnant von Willbrandt sich bei dem Major von Landring melden.

„Ihre Hände strecken sich ihm freudig entgegen und zwei wundervolle Mädchengenossen boten ihm den Willkomm.“

„Wissen Sie aber auch, in was für ein Haus Sie treten?“ fragte der Major; „in das Haus eines Verheiratheten und Primathlosen!“

„Wissen Sie denn, wen Sie aufnehmen?“ fragte der Seeoffizier lachend zurück: „einen Hinausgeworrenen! Wollen Sie mich aufnehmen? Es ging etwas hüßig zu auf dem Schlosse, und ich habe eine Abneigung dagegen, mich schlecht behandeln zu lassen.“

„Von Herzen willkommen! Nehmen Sie mit unserer Armuth fürlieb!“ — Liebreizend stand Hedwig neben dem Vater.

Ein einfaches Mahl zu Dreien. Aber leuchtende Augen. Und herzliche Vertrauen.

„Ich hätte nicht gedacht, daß wir so feiern würden!“ sagte der Major. — „Herr Major!“ sagte der Seemann am Abend zu dem alten Herrn, „der Kammerherr war eben so liebenswürdig, mir meinen Koffer zu schicken; wollen Sie mich wirklich behalten? So für vierzehn Tage?“

Der alte Soldat nickte gedankenvoll: „Wie gern!“

„Mein gnädiges Fräulein, Sie auch?“

Er war aufgestanden und vor Hedwig hingetreten und hielt ihre die Hand hin. Zaghaft legte sie die ihre hinein und sah zu ihm empor.

„Fräulein Hedwig — ich habe Sie drei Jahre lang auf See im Herzen getragen und nur um Ihre Wohlthaten lam ich her. Hier stehe ich, ich kann nicht anders: Wollen Sie mich haben? Es ist alles wieder in mir aufgewacht und schläft nie wieder ein. Willst Du, Hedwig, Du Holbe? Stürmend wie draussen die See, kommt meine Liebe über Dich —“ gitternd stand sie vor ihm. — Da zog er sie an sich, und ihr junges Haupt lag an seiner Schulter.

„Wie sangt Ihr heute Morgen?“ „Al' Heh' hat nun ein Ende!“ sagte er mit unendlich weicher Stimme; und dann lachte er dröhnend auf und trat, den Arm um sie schlingend, mit der

jungem, reizenden Braut vor den Major, der überwältigt da stand: „Woß die Fehde mit dem Kammerherrn wird ein Ende nehmen. Aber es geht ja auch so!“

Der Major stand in der tiefen Festerische und blickte hinauf. Da oben stand der volle leuchtende Mond und sein Licht lag über der stillen Gotteswelt.

Und in der anderen tiefen Fensterische standen auch zwei und saßen einander in die Augen. Und blendendes Licht lag auch über ihrer Welt. Mild ging draussen der Frühlings durch's Land. Es war ein glücklicher Palmsonntag Abend.

Das alte Haus.

Novellette von Marie Stahl.

Das alte Haus hatte so viel heimliche Winkel, Treppen und verborgene Ecken, dafür war es auch ein uraltmöbliches Landhaus ohne jeden Stolz. Ja, das alte Haus war schuld daran, in einem modernen Bau, wo die helle Sonne oder das elektrische Licht alles durchleuchtet, und das Gefühl der Verborgenheit nie aufkommen kann, hätte es nie gegeben können.

Und der ganz altmögliche, laubverwachsene Garten, der so viel Schatten und grüne Dämmerung über das große wintliche Haus mit seinen grauen Steinmauern warf, war der Mitschuldige. In dem Garten hatte es eigentlich angefangen.

Wenn das kleine Kinderfräulein dort mit Bubi, Mädi und dem Kleinsten spielte, war Antel Kuno oft zufällig, von der Hüherjagd heimkehrend, durch den Garten gegangen. Und weil er Kinder so gern hatte, kam er nie an ihnen vorbei, ohne großen Aufenthalt. Der fünfjährige Bubi wollte mindestens dreimal um den Rasen herum auf seinen Schultern reiten, das vierjährige Mädi gab ihm nicht frei, bevor alle Taschen artlich durchsucht waren, und das zweijährige Jüngste wadelte so lange hinter ihm her und rief: Antel, Tuno, happa! bis er es auf den Arm nahm.

Und oft lag der große, stattliche Antel auf dem Springbrunnenrand oder auf einer Rasenbank mitten in der kleinen Schaar und ließ sich gaukeln und quälen. Und wenn das kleine Kinderfräulein selbst noch ein halbes Kind war, wenigstens im Herzen sollte sie gar zu gern mit herum, wenn der Antel dabei war, denn dann ging es lustig zu.

Wenn er mit ihnen Verstecken und Blindstuh spielte, gab es ein Lachen und Jauchzen im Garten bis in die verstaubten Fliederlauben und Vorkühnschen hinein und, wenn er lang auf dem Rasen unter den Ulmen und Rütern lag und die Kinder auf sich herumturnen ließ, dann wünschte sie zuweilen selbst noch ein Kind zu sein, um ihm auch einmal mit allen Fräulein in die hübschen, blonden Kraushaare fahren zu können und neben ihm im Gras zu liegen. Er war auch stets so freundlich gegen sie, als ob sie seines Gleichen wäre.

Die Kinder liefen ihm endlich schon immer bis an die Gartenpforte entgegen, und weil sie die Kinder nicht aus den Augen lassen durfte, mußte sie ihm auch entgegengehen. Sie that es recht gern, es sah gar zu hüßlich aus, wenn er mit der Färsin und dem Jückerhut, von Helter gefolgt, durch die Stoppelfelder daherkam; der trübste Herbsttag betam Licht und Sonne durch seine lachenden blauen Augen.

Einmal hatte er ein Sträußchen Heidekraut in der Hand und gab es ihr, natürlich nur weil Niemand sonst da war und er es los sein wollte. Aber es freute sie doch so sehr. An demselben Tage entdeckte sie, was für wundervolle Winkel das alte Haus zum Träumen hatte. Da hätte sie sich einspinnen mögen in Dämmerdunst solch einer baumbeschatteten, entlegenen Kammer, zwischen dem alten Hausrath, der dort seit Generationen angehäuft war, oder auf einer der verstaubten Treppentufen von altersgegrünem Eichenholz, um ungesehenen lieblichen Träumereien nachzugehen zu können, die das helle Licht und die Gegenwart nicht vertragen.

Es war so wundervoll, zu denken, was diese alten Mauern gesehen und erlebt in den Jahrhunderten ihres Bestehens! Sieh die lange Reihe von Hausfrauen vorzustellen, die hier gewaltig hatten und eine nach der anderen hinabgesegnet waren in die dunkle Familiengruft, im Schatten der alten Kirchhofslinden. Junge, schöne, gute und böse, alte und gebrechliche, all diese Frauen hatten etwas von ihrem Geist und Wesen in diesen Räumen zurückgelassen; hier hatten sie geliebt und gehaßt und waren geliebt und gehaßt worden!

Und ihnen folgte die lange Reihe der Hausherren. Vornehm, stolz und herrlich die meisten; auch sie waren

vorübergegangen mit guten und bösen Thaten. Und immer kamen neue. Und endlich kam einer — dem gehörte jetzt das Leben!

Er war auch ein Sohn dieses Hauses und es war, als ob das ganze alte Haus lachte, wenn er seine Schwelle betrat. So viel Lust und Leben kam mit ihm, so viel frohes Lachen, Pfeifen, Singen und Rufen hallte von allen Wänden. Die Kinder und die Diensthöten, die Hunde, Pferde und Katzen hingen an ihm, und selbst der alte schwerhörige Großvater ließ sich auf seinem Rollstuhl herbeischieben und wollte mitmachen über Kuno's lustige Einfälle und Geschichten.

Und auch er wurde geliebt, er hatte eine Braut aus allem, vornehmem Hause, wie es sich gehörte. Sie konnte auch die künftige Herrin dieses Hauses etwas anderes als vornehm, stolz und schön sein? Es war undenkbar!

Das kleine Kinderfräulein hatte sie nie gesehen, aber sie dachte viel an sie. Mit grenzenloser Bewunderung und schüchtern Verehrung, wie man an ein höheres Wesen denkt.

In den nächsten Tagen sollte sie mit ihrer Mutter kommen. Es kamen viele Gäste zu den großen Herbstjagden. Das Fräulein, das von den Kindern Nini genannt wurde, artete vor Aufregung und Erwartung, ne zu sehen. Und weil sie in der Nacht vor ihrer Antunft nicht schlafen konnte, schlich sie sich an das Kammerfenster, wo der Mond hell in ihr Traumecken schien, und dachte die ganze Nacht an die schöne, fremde Braut und ihr unfassbares Glück. Dabei mußte sie sich wohl selbst haben, wenn sie auch gar keine Kälte gespürt hatte. Sie hatte am folgenden Tage heftige Hals- und Kopfschmerzen mit starkem Fieber, und weil man die Anstehung fürchtete, wurde sie sofort von den Kindern getrennt und mußte in einem entfernten Zimmer im Bett bleiben, wo eine alte Frau sie pflegte. Das war hart! Aber sie ließ sich von der Braut erzählen, alles wollte sie wissen.

Die alte Frau schüttelte den Kopf. „Det is 'ne Städtische“, sagte sie trocken.

„Aber lieb und gut und schön ist sie doch“, fragte Nini mit brennenden Augen und brennendem Herzen.

„Wird ja wohl sind, brumme Frau Röver, aber die Städtische sind all tu klaut und wenn man's recht befehlt, können sie nicht den Haber von der Gerste weifen.“

Mehrere Tage lag Nini im Fieber, dann war sie plötzlich gesund. Jugend überwindet schnell. Aber sie sollte noch Quarantäne halten. Da stand sie nun an ihrem Kammerfenster und hörte von fern die Büchsen in den Wäldern knallen. Und Abends hörte sie heitere Tanzweisen von unten heraufschallen, denn nach dem Jagdessen wurde stoll getanzt. Dann träumte sie wieder von der Braut, wie sie in seinem Arm durch den Saal schwebte, und oft glaubte sie ein frohes Lachen zu hören. Was es denn möglich, daß ein Weib solch ein Glück ertrug? Jung, schön, reich und von ihm geliebt!

Und sie weinte heiße Thränen, wie sie sie noch nie im Leben gemeint. Sie wußte jetzt, daß sie ihn lieb hatte, und das war doch eigentlich eine schreckliche Sünde. Wie durfte ein kleines, armseliges Kinderfräulein es wagen, den seltsamen Herrn dieses Hauses, der eine Braut hatte, lieb zu halten! Ach, nur dies wunderbare, alte Haus und der Garten waren schuld daran! Man lebte in ihnen wie in einem Märchen, und wie in einem Märchenraum hatte sie sich langsam in ihre Liebe hineingeträumt, ohne es zu wissen.

Endlich konnte sie ihre Keugler nicht länger bezwingen; sie verdeckte sich hinter einer Thür, wo die fremden Damen vorübergehen mußten nach dem Speisezimmer. Schon von fern hörte sie die seidenen Röcke rascheln und rauschen, und dann sagte eine mißvergnügte Stimme: „Es zieht überall in diesem alten Kasten!“ — Grand Dieu, wie kann man in einem solchen Hause wohnen! Das ist ja vorfinstlich. Wie wirst Du das aushalten, ma chérie? O, Mamo, glaubst Du im Ernst, daß ich das aushalten würde? lachte eine helle Stimme. Es ist doch selbstverständlich, daß Kuno mir ein menschenwürdiges Heim bauen muß, wenn er überhaupt wünscht, daß ich mich einige Wochen im Jahr hier mit ihm begrave.“

Dann waren sie vorübergerauscht wie eine Erscheinung, wie zwei lebendig gewordene Gestalten aus dem neuesten Mode-Journal, und schön, sehr schön.

Die kleine Bonne zitterte am ganzen Leibe, als hätte sie ein fürchterliches Geheimnis belauscht. Einen Hochverrath an diesem Hause, das für sie eine geheiligte Stätte war, einen Vordandschlag auf das Glück des Mannes, an den sie ihre Seele verloren! Sie konnte das kalte Lächeln nicht vergessen, mit dem die schöne

Braut diesem geliebten, alten Hause das Todesurtheil gesprochen. Und dazu die heißen, schwarzen Augen! Geviß, der konnte er nichts abschlagen!

Ihr war zu Muth, als müsse etwas geschehen, um diesen lästerlichen Frevel abzuwenden, als müßten die schlafenden in der Familiengruft aufstehen, um diese alten Mauern zu schützen.

Am nächsten Morgen fuhr sie aus einem bogen, beängstigten Traum auf. Die Schüsse der Jäger in den nahen Wäldern hatten sie geweckt. Die Sonne hatte den Morgennebel bereits beseigt, und ein glasklarer, blauer Oktoberhimmel leuchtete über dem Garten mit seinem gelben und rothen Laub.

Und immerfort das Schiefen, das fürchterliche Schiefen! — Ansternend rollten die Gewehrsalven — wie viel edles Weib mußte da verbluten!

Unten im Hause regte sich geschäftiges Treiben, das große Jagdmahl zu bereiten, denn heute fand die größte Treibjagd statt, zu der auch die ganze Nachbarhaft geladen war. Pößlich ein Hornsignal im Feld, und bald darauf wurde es still, todtentstimmig, — es fiel kein Schuß mehr. Jetzt hatten sie frohes Frühstücksgelege da draußen, dachte Nini.

„Aber was war das? Verwirren, Stimmen und Männertritte unten vor dem Hause, und ein stiller Zug, wie ein eLichenzug, lenkte in das Hofthor. — Ja, ein Leichenzug, denn eine Bahre schwanke in der Mitte.“

Gleich darauf Weherufe, und Alle, die im Hause waren, stürzten hinaus; auch Nini folgte in zitterndem Entsetzen.

Da lag er, der Sohn des alten Hauses, und die lachenden, blauen Augen waren im Tode gebrochen. Wie schlafend lag er auf der Bahre von Tannenreisern, und durch das lodige Blondhaar siderten Blutstropfen. Eine verirrte Kugel hatte ihn getroffen.

Ohnmächtig trug man seine Braut hinweg, aber Nini wurde nicht ohnmächtig. Sie konnte keinen Blick von dem stillen Schläfer wenden, wie man ihn über die Schwelle des Waterhauses trug.

Er war todt, aber das alte Haus war gerettet. Das schöne Weib mit dem kalten Lächeln und den heißen Augen konnte es nun nicht mehr niederreißen lassen.

Und viele, viele Jahre später, als Nini schon ein ganz altes Mädchen war, wohnte sie noch in dem alten Landhause, das still ihre Tagesarbeit — sie war die beste Stütze der Hausfrau geworden — und sah in den Freistunden gern in den alten, verborgenen Traumecken. Da dachte sie immer noch an den Todten, der so helle Augen gehabt und ein so frohes Lachen und der sterben mußte, damit das alte Haus bleiben konnte. Seine Braut hatte ein Jahr, nachdem er auf der Jagd verunglückt, einen Mann geheiratet, der eine hohe Stellung in der Residenz bekleidete.

Die Bibel in Kamerun.

Die Kameruner neger über manche Bibelsprüche denken, zeigt der Brief eines Missionärs in Kamerun, der im „Stern von Afrika“ veröffentlicht wird. Er schreibt darin: „Unsere Kameruner Schwarzen sind ein noch an der Sinnwelt haftendes Volk, das für das Reich des Geistes wenig Verständnis hat. Man geräth zuweilen in nicht geringe Verlegenheit, denn es heißt doch, der heiligen Schrift Gewalt anthun, wenn man z. B., wie ein Grünländer es gethan haben soll, die Worte des heiligen Johannes: „Sehet das Lamm Gottes“ übersezt mit: „Sehet das Kennzeichen Gottes“, weil die Grünländer kein Schaf kennen. Einst ermahnte ich unsere hiesigen Bekehrten mit den Worten der Bibel: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, und lerne von ihr“. Aber da erhoben sich zahlreiche Proteste: „Wie, von der Ameise sollen wir lernen? Weißt Du denn nicht, daß die weiße Ameise alles zerstört und selbst auf eure europäischen Kleider und Häuser keine Rücksicht nimmt? Daß die böse Wanderameise uns unerträglich aufstreffen würde, wenn wir nicht bei ihren nächtlichen Besuchen im Schlafsaal schleunigst Reißhans nähmen und ihr das Feld räumten? Siebt es größere Diebe, als die winzigen Zuderameisen, die eure Vorräthe von Zucker, Milch, Fleisch wie ein zahlreiches Heer überschwemmen und aufzehren? Nein, von der Ameise wollen wir nicht lernen, wir hassen sie!“ Es war unsonst, ihnen begrifflich machen zu wollen, daß sie nicht die Viebesgefühle, die Nord- und Fortschrittswuth der Ameisen nachzuahmen brauchten, sondern nur die emsige Thätigkeit. Aber die Ameisen sind nun einmal ihre arimigia gehafteten Feinde, und solche als Muster aufgestellt zu sehen, will ihnen nicht in den Sinn.

„Bei der vierten Bitte des Vaterunser müssen wir statt: „Gib uns heute unser täglich Brod“ sagen: „Unsere tägliche Nahrung“, denn Brod ist noch vielen Kamerunern unbekannt. Unsere Schüler begreifen übrigens schon recht gut, daß sie bei der vierten Bitte nicht allein um die stoffliche Speise, sondern um überhaupt alles Nothwendige für Leib und Seele bitten sollen. Daß es da Knaben giebt, die unter dem Nothwendigen auch ein Fläschchen Parfüm verstehen, um damit ihrer schwarzen Haut Duft und Glanz zu verleihen, und Mädchen, die eine neue Halskette aus bunten Glasperlen oder ein hübsches neues Kopftuch für unumgänglich nothwendig erachten, um ihr Geschlecht würdig zu vertreten, darf nicht verwundern.“

Wie man sich in China verlobt.

„La Vie heurteuse“, eine französische Zeitschrift, veröffentlicht einen Aufsatz über „wertwürdige Verlobungs-Ceremonien“. Während in einigen Ländern die Verlobungsgebräuche sinnreich und nicht selten sogar rührend und ergreifend sind, sind sie in anderen höchst seltsam und manchmal geradezu urtömmlich. Die unglücklichste Figur unter allen Bräuten der west dürfte die chinesische Braut darstellen. In China wird die Heirat von berufsmäßigen Vermittlern in die Wege geleitet, ohne daß die junge Braut ihren Verlobten auch nur zu sehen bekommt. Und wenn die Heirat beschlossene Sache ist, läßt man der Braut höchstens eine Woche Zeit, sich an die Trennung von ihrem Elternhause zu gewöhnen. Bald darauf muß sie mit ihrem Verlobten Gesandte austauschen. Er schickt ihr einen Schinten, einen Sack voll Geld, zwei Flaschen Wein, zwei Enten, zwei Hühnchen, zwei mit Goldschmuck und farbigem Papier bestreute Kerzen, das alles auf rothen Blättern. Sie schickt ihm einen Theil seiner Gesandtschaft zurück und behält nur das Geld, eine Ente, ein Hühnchen und die Kerzen, die man bei der Geburt des ersten Jungen anzündet. Die Braut erhält außerdem Kränze mit rothen Bändern. Am Hochzeitstage wird sie in Roth gekleidet und mit einem rothen Schleier bedeckt, der von rothseidenen Bändern gehalten wird. Im Hochzeitzuge wird von einem rothgekleideten Manne auf einer rothen Platte ein Orangenbäumchen getragen. Das alles geschieht, damit die junge Frau das Leben im rosenigen Lichte sehe. Nach der Hochzeit muß sie mit ihrem Gatten die Manen der Vorfahren anbeten; dann darf sie drei Tage lang weder sprechen, noch lachen, noch weinen. Und doch sind diese Ehe, bei welchen die Keugler nur selten mitspricht, gewöhnlich recht glücklich. Es giebt wenigstens im ganzen Orient kein Land, in welchem die Eheheffen so fest geknüpft sind und so heilig gehalten werden wie in China.

Die Feuerwerker.

Bezunehmend auf eine Mittheilung über die im Jahre 1742 durch eine herzogliche Verordnung in Weimar empfohlene wunderräthigen Holzsteker, die man nur in die Flammen zu werfen brauchte, um den Brand zu löschen, wird geschrieben: Solche „Feuerwerker“, durch deren Hineinwerfen die Gluth „ohnfehlbar gedämpft“ werden sollte, sind noch hier und da vorhanden. Durch die Mitte der Innenseite geht ein feinstrecher Strich, von dessen oberem Ende zwei Linien nachdörmig nach den Seiten laufen. Inmitten stehen übereinander zwei kleine Zirkel; der obere zeigt die Buchstaben A. G., der untere L. A. Darunter läuft in summataum est“

einem Bogen die Inschrift: „Consummatum est“; ganz unten stehen drei Kreuze. Ernst August von Weimar, der Urheber jenes Brand-Erlasses, war ein „gar leutseliger, gemeiner Herr, mit allen Regententugenden ausgestattet, dabei ein großer Alchimist und Magier“; bezeichnend ist seine mehrfach wiederholte Mahnung, daß der Bürger und edr Bauer von seinen Künften nichts zu erfahren brauchen.

Kathederbüthe.

Professor (an der landwirthschaftlichen Hochschule): „Meine Herren, täuschen wir uns nicht, trotz der hervorragenden und täglich wachsenden Bedeutung künstlicher Düngstoffe muß nach wie vor im landwirthschaftlichen Betriebe der natürliche Mist die erste Violine spielen!“

Sonne und Mond.

„Für die Sonne habe ich nicht viel übrig“, sagte der kleine Philosoph; „sie scheint bei Tag, wo man doch kein Licht braucht, während der Mond sich nützlich erweist — er scheint bei Nacht, wo es dunkel ist.“

Auch ein Geburtstagsbesent.

„Meine Frau ist doch die Aufmerksamste selbst! Reulich sag' ich ihr, daß ich den Fieber so sehr liebe — und was erwidert' ich, als ich meinen Geburtstag feiere? ...“

Run einen prächtigen Fieberkraut auf dem Tisch!

„Reim! Meine Frau in einem neuen Fieberfarbenen Kleid!“

Er kennt sich.

Arzt (liest in der Zeitung die Todesanzeige vor einem seiner Patienten): „Na, den hätte ich auch wieder vor seinem Leiden erlöst.“